Zeitschrift: Neujahrsblätter für Jung und Alt

Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg

Band: 8 (1897)

Artikel: Landvogt Tscharner von Schenkenberg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-900631

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

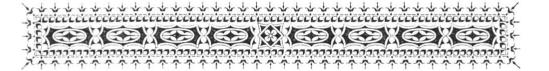
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Lundungt Tschurnen um Schenkenberg.



m Sommer des Jahres 1752 veranstaltete die Stadt Bern ein festliches Kriegsspiel, um den Zuschauern von nah und fern zu zeigen, daß die tiefe Wunde des Freistaates aus dem Benzihandel schon völlig ausgeheilt und vergeffen und der Bürger Wohlstand beneidenswert sei. Damals zog niemand so viele neugierige, pracht= lüsterne Blicke auf sich, wie der Haupt= mann berjenigen Stadtjunker, welche in der Tracht der "alten Schweizer" um die Wette ben echten Glanz Berns und ihrer eigenen Familien der Welt weisen woll= ten, Niklaus Emanuel Ticharner, ber Sohn des "Hofmeisters". Sein Ober= lieutenant gemahnte zwar durch mäch= tigen Körperbau noch eher an die Laupen= und Murtenhelden; aber Tscharners an sich schöne Gestalt überstrahlte doch alle

anderen durch die Koftbarkeit des Aufzuges: die Edelsteine, die schweren Goldketten, die umfangreichen Schaupfennige, all das Geschmeide, das er zu Ehren des heutigen Tages trug, stellten einen Wert von 50,000 Thalern dar. Manches Stück dieser Pracht war von den Ahnen auf Kind und Kindeskind überkommenes Erbe und einst im Besitze des burgundischen Herzogs gewesen, der auf dem Schlachtselde von Grandson seine Schäke an die

Schweizer verloren; ebensoviel war als Ertrag von militärischen oder Staats-Stellen und liegendem Besitz, durch Erbfall von seiten der Chefrauen und weisen Haushalt in die Familie gelangt.

Der Stammvater dieser Tscharner hatte im ersten Zeitsalter der Reformation die Graubündner Heimat verlassen und sich in dem protestantischen Bern eingebürgert. Bon seinen Nachsfahren zeichneten mehrere in fremden und einheimischen Kriegen sich auß; den späteren sagte die bürgerliche Lausbahn besser zu: ihre Namen begegnen uns in der Liste der Regierenden zu Bern, der Amtleute deutscher und welscher Lande. Auf aargauischen Boden sind Tscharner als Landvögte nach Aarburg, Lenzburg, Königsselden und Schenkenberg gekommen. Emanuel, der spätere Hosmeister von Königsselden, bekleidete in der Hauptstadt des Landes ein vielbegehrtes Ehrenamt, als ihm 1727 der erste Sohn, Niklaus Emanuel, geboren wurde.

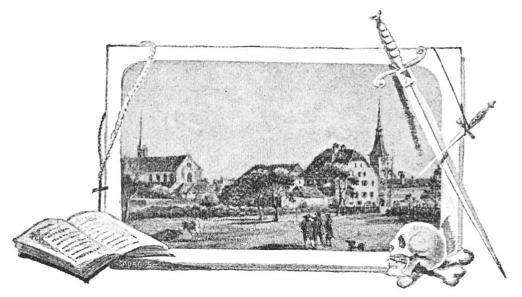
Wäre es mit den öffentlichen Schulen der Stadt damals auch besser bestellt gewesen: ein Mann von hoher Familie, dessen Bater im Zwölferkriege den Rang eines bernischen Obergenerals befleidet, hätte doch seinen Knaben einen besonderen Hauslehrer halten muffen. Die erften erfüllten ihre Obliegen= heiten schlecht genug; um so trefflicher bewährte sich Johannes Stapfer, welcher 1738 als neunzehnjähriger Student bei Ticharners einzog, um die Erziehung der beiden Sohne des Hauses fortan bis in ihr reiferes Jünglingsalter zu leiten. Unter ber Obhut eines Mannes, wie dieser spätere Professor Stapfer war, der bei reichen Anlagen die wesentlichen Bildungsstoffe der alten und neuen Welt gründlich beherrschte, den angeborenen praktischen Blick sich erhielt und in seinen Pflichten gang auf: ging, wuchsen die beiden Ticharner fröhlich heran. Den Winter brachte man in der Stadt zu, die Sommerszeit ward auf dem Lande verlebt; mannigfache Reifen in die heimatlichen Gaue hinaus, so auch eine nach Dverdon, mit längerem Aufenthalte daselbst, ergänzten und flärten durch unmittelbare Anschauung des natürlichen, bürgerlichen und häuslichen Zuftandes von Land und Leuten den Unterricht der Lehrstunden. Hallers, des Dichters und Gelehrten, weithin schallender Ruhm rief zu Bern schon frühzeitig in mancher jungen Bruft den Gifer wach, dem großen Witbürger nachzustreben. Beide Zöglinge Stapfers wenigstens versuchten bereits während der Anabenjahre, ihre Gedanken und Empfindungen poetisch auszudrücken; der jüngere, der eine Auszwahl von Hallers Gedichten den Franzosen in ihre Sprache übersette, mit besonderem Glück. Das ist einer der Vorzüge der privaten vor der öffentlichen Erziehung, daß der junge Mensch, wenn anders ein rüstiges Streben ihn beseelt, im Umgang mit älteren rascher sich entwickelt, die eigene Araft über freigewählten Stoffen erprobt, an fremder Leistung das Urteil schärft und überhaupt eher zum selbständigen Manne heranreist. Als Emanuel Tscharner 1748 die Würde eines bernischen Amtmannes in Thurgau erhielt, siedelte er mit seinem ganzen Hause, Stapfer inbegriffen, nach Frauenfeld über in das Landvogteischloß.

Schriftstellerische Beschäftigung hatte bisher in dieser Familie keine Liebhaber gesunden; jetzt schien es, als ob zwei Tscharner auf einmal Leute von der Feder werden wollten. Niklaus beschränkte sich vornehmlich auf Übersetungen. Und es ist bezeichenend für sein eigentliches Wesen, daß er wohl mit einem Bändschen Gedanken fertig wurde, welche die Menschen abschilderten, wie das gewöhnliche Leben sie bietet (Zürich 1749), dagegen bei einem Anlauf in Klopstocks und Miltons erhabene Welt bescheiden es bewenden ließ und fortan der kühl abwägenden Bestrachtung und Beurteilung poetischer und prosaischer Werke sich zuwandte. Immerhin bewies er dabei insofern guten Geschmack, als er an dem bekanntesten Heldengedichte Bodmers ebensoviel auszusehen wußte, wie am "Messias" zu loben, wodurch freilich die disherigen freundlichen Beziehungen zu dem Zürcher Prosessson arg erschüttert wurden.

Im Herbst 1750, wo ein Luzerner die Rechte seines Standes über die gemeine Vogtei des Thurgaus für die zwei nächsten Jahre wahrzunehmen einrückte, verließ Emanuel Tscharner seine Amtsstelle und ging wieder nach Bern; die beiden ältesten Söhne dagegen begaben sich in der Gesellschaft ihres Erziehers und väterlichen Ratgebers Stapfer auf "die große Reise", welche damals an männlichen Sprößlingen besserer Familien dieselbe Umwandlung zu bewerkstelligen hatte, wie das Welschland bis in unsere Zeiten an Mädchen, die auf der Schwelle des jung:

fräulichen Alters stehen. Sie besuchten das rheinische Deutsch= land, die Generalstaaten, Britannien und Frankreich und hatten es nicht so fast auf Befriedigung eitler Schaulust abgesehen, als darauf, die wirtschaftlichen, industriellen und bürgerlichen, bloß nebenbei auch die wissenschaftlichen Zustände des Auslandes kennen zu lernen. Dem wohlvorbereiteten Reiseplan gemäß murde denn nur furze Zeit in ben Sörfälen der Gelehrten zu Lenden, Dr: ford und Paris verweilt; um so eingehender machten sie sich mit den verschiedensten Klassen der Bevölkerung bekannt und traten in Beziehung sowohl zu den Ratgebern der Fürsten, wie ju den Bauern, ju Männern der Wiffenschaft und Bürgern, ju Rünftlern und handwerkern. Ginem ausschließlich gelehrten Berufe wollte ja keiner ber beiden Jünglinge fich widmen; es galt von vorneherein, für ein Amt im Staate sich vorzubereiten. Das Anknüpfen von Bekanntschaften mit Männern von wissenschaft= licher ober litterarischer Bedeutung war dadurch keineswegs aus= geschlossen.

Im November 1751 kehrten die dreie wieder heim. Stapfer kam 1752 für eine Professur an der Akademie in Vorschlag, mußte aber bis auf weiteres noch zuwarten; der alte Tscharner



hatte damals die Hofmeisterei Königsfelden angetreten; die beiden Söhne durften, da ein Berner Burger erst mit dreißig Jahren regimentsfähig wurde, noch an längere, für einen tüch=

tigen angehenden Mann erfreuliche Muße denken. Der jüngere bezog den Herrschaftssiß Bellevue bei Köniz, Niklaus Emanuel das Landgut Kehrsatz, eine Stunde oberhalb Berns gegen Belp hin, und gründete bald einen eigenen Hausstand. Neben dem eifrigen Studium von Büchern älteren und neueren Datums aus dem Bereich der Geschichte und Staatswissenschaft in ihren mannigfachen Beräftelungen, beschäftigte ihn der Briefewechsel mit Freunden nah und fern, besonders aber die Besorgung seines Grundbesitzes. Er nannte zwei Landgüter sein eigen, eines von ungefähr 200, das andere von 50 Jucharten. Jenes war einem Lehenmann übergeben, dieses bewirtschaftete er selber mit Hülfe von Dienstboten und Taglöhnern; den Bestrieb beider überwachte sein Blick wie der eines gewiegten und rechnenden Hofbauern, der auf der Scholle geboren ist.

Noch vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts nämlich war in der Würdigung der Landwirtschaft auf dem ganzen westeuropäischen Kontinent ein bedeutungsvoller Umschwung eingetreten. Hatten die höheren Stände bis dahin jenen Kulturzweig mit famt seinen Vertretern gering geschätzt, so fingen jetzt die Philosophen an, und mehrere gekrönte Häupter nickten freudigen Bei= fall, die iconen Wiffenschaften und Rünfte, Sandel und Gewerbe um die Wette herunter zu machen und Ackerbau zu predigen. England führte ben Reigen, die nordischen Reiche folgten, fo gut wie die Spanier, Franzosen und Italiener. Deutschland widerhallte von öfonomischen Vorschlägen. Auf den Universi= täten gab es, früher unerhört, Borlefungen über bas rasch in Rredit gekommene Bauernwesen. Rousseau lehrte einen Zürcher, ber diesen helben des Tages besuchte, "im Lande der Sklaverei müsse man Handwerker, in der Freiheit Landwirt werden. Acker= leute könnten ein stilles, häusliches Leben führen und die zarten Regungen des Herzens pflegen. In Italien gebe es einen Bauern= verein, der von seinen Mitgliedern in erster Linie verlange, daß fie mit der Kunst des Lesens unbekannt seien".

Damals gründete J. R. Tschiffeli die Berner Ökonos mische Gesellschaft (1759). Gleich von Anfang an waren die beiden jungen Tscharner Mitglieder; der Later leistete für Preisausschreibungen namhafte Geldbeiträge. Diese Bereinigung

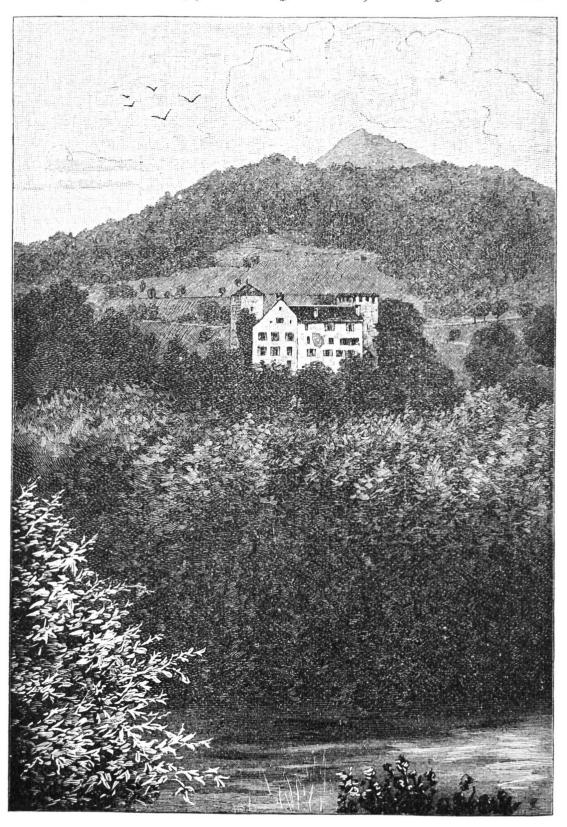
gemeinnütiger Männer, zu benen ber große Saller, Dr. Zim= mermann von Brugg, Ratschreiber Ifelin in Bafel, ber ältere Mirabeau, ein merklicher Teil bes bernischen Vatrigia= tes, Verwaltungsbeamte in den deutschen und welschen Vogteien, Ratsherren aus den Munizipalftädten, Dorfpfarrer und andere unmittelbar ober mittelbar gehörten, hat durch Belehrung in Schrift und Vorvild, durch Aneiferungen mannigfaltiger Art reichen Segen gewirkt. Unfer Ticharner ftand bis gum Sabr 1767 als Sefretär und Mitglied des engeren Aus= schuffes unter den Thätigsten; andere begnügten sich etwa mit bem Jahresbeitrag von 18 alten Franken: ber Ausschuß verpflichtete fich zu beständiger und unentgeltlicher Arbeit für die Zwecke der Gesellschaft. Allwöchentlich kamen diese Männer zu= sammen; Tscharner hatte die Protokolle anzufertigen, die umfäng= liche Korrespondenz in deutscher Sprache mit einheimischen und auswärtigen Vereinen und Privaten zu beforgen, aus eingelaufenen Mitteilungen und Abhandlungen Auszüge für die Bereinsschrift zu liefern; er machte Versuche mit der Anblümung von Kunft= wiesen, mit Gipsbungung, mit einer neuen Bargichmierseife und so fort und schrieb zudem eigene landwirtschaftliche Auffätze kleineren und größeren Umfanges. Auf dem europäischen Festlande und darüber hinaus erweckte die Berner Öfonomische Gesellschaft mehr Interesse und Zustimmung als die meisten anderen. Die Landwirtschaft an der Nare gelangte zu einer nie gesehenen Blüte, Wohlstand und Glück des Berner Bauers, zumal im ebenen Gelände, wurden sprichwörtlich.

Erfreuten sich diese Bestrebungen besonders in den ersten Jahren des Beifalls der Obrigkeit, so war das nicht gleichers weise der Fall bei der auf breiterer Grundlage ruhenden Gesellsschaft, deren Angehörige sich seit 1761 alljährlich ansangs Mai zu Schinznach versammelten, im "Habsburger Bad", wie man damals auch etwa sagte. Freundschaft und Tugend, Menschensglück, Freiheit und Volksbildung wurden hier hoch gepriesen und als Leitsterne gezeigt, welche hinüberführen könnten in eine bessere Zeit. Umgestaltung der staatlichen und firchlichen Einsrichtungen des Vaterlandes war stillschweigend vorausgesetzt, mehr nach der Form des dunklen Gefühls als der deutlich auss

gesprochenen Forderung. Das vermerkten die Regierenden zu Bern so ungemut wie die in Zürich und Luzern. haben die Brüder Tscharner treu zu den "helvetischen" Schinznachergenoffen gehalten. Zwar schwoll die Bruft des ältern, als er 1765 zum ersten Mal in das Luftwäldchen beim Bade trat, nicht von derfelben schwärmerischen Begeisterung über, wie der fanfte Jelin und der feurige Lavater. War doch fein ganzes Wesen eigentlich nur ein Abbild des alten Bernergeistes, gähflüffig, nüchtern, an das Zunächftliegende fich haltend. Ge= rechtigkeit und Mag, Weisheit und Vaterlandsliebe galten ihm selbstverftändlich als Anhaltspunkte eines gesunden Staates; aber er hätte darüber nicht zündende Reden halten, schwungvolle Berse machen und von Herzensgrund weinen können, wie mancher Bruder in Schingnach. Was Wunder, daß ihm etwa das Bewußtsein sich aufdrängte, die Summe feiner Talente sei, mit benjenigen verglichen, worüber der eine und andere feiner hel= vetischen Freunde frei schaltete, eine recht bescheidene!

1764 war er Mitalied des Berner Großen Rates und bald barauf inne geworden, daß mancher Bunkt im Staatswesen einer Berbefferung bedürfe, bei einem folden aber, welches, wie das bernische, in seiner Grundgestalt sich bewährt hatte, ein= schneidende Reformen nur mit Preisgebung der Fundamente eingeführt und also stürmische Versuche gefährlich werden könnten. Den Henzihandel hatte er mit andern Augen angesehen, als wir es heutzutage thun. Es galt für Tscharner benn, in die fehr weitschichtigen Verhältnisse der Republik prüfend und doch rasch fich einzuleben und im Berein mit tüchtigen Gefinnungs= und Altersgenoffen, ohne langes Berweilen, offenliegende Übelftände abzuschaffen durch Mittel, welche wissenschaftlich und praktisch sich als geeignet erwiesen hätten. Schon 1764 beschäftigten ihn ernstlich Fragen, wie die Abnahme der Bevölkerung in den welschen Landen, der Verfall des Kirchenwesens daselbst, der Rückgang der Waldungen, die vorteilhaftere Benutung der Ge= meinweiden, die Ginschränkung des Lurus in Nahrung und Kleidung. In Betreff diefer letteren fteht er auf einem wesentlich anderen Standpunkte, als bisher Brauch war. Pracht= gesetze, sagt er, können in einem Freistaat, wo die einzelnen

Schloß Wildenstein, Residenz der bernerischen Obervögte von Schenkenberg 1720—1798.



Stände größtenteils nur durch den Besitz sich unterscheiden, gemeingefährlich werden; sie hindern die Reichen, Auswand zu machen, während die untern Klassen diesem ungestraft über Bersmögen sich ergeben dürsen und dazu noch einer Erwerbsquelle verlustig gehen; Folge davon ist, daß der Besitz oben nur besdrohlicher sich anhäuft und unten die Armut drückender wird. "Bo durch die Auferziehung nicht die Liebe zur Einfalt und Häuslichkeit und gute Sitten gepflanzet werden, sind alle Bersordnungen vergeblich." (Brief an J. Iselin vom 23. Mai 1767.)

Alls Tscharner dem Freunde diese Zeilen schrieb, mußte er bereits Anstalten treffen, um als Obervogt in Wildenstein einzuziehen. Die Ernennung hatte den bescheidenen Ratsherrn überrascht; das wegen seiner Beziehungen zu Österreich wichtige und schwierige Amt lag am äußersten Ende des Kantons, sern von den Landgütern in Kehrsat und der Hauptstadt; die Freunde hofften von dem bisher erprobten Mann, er werde in seinem Verwaltungsbezirk bald und überaus viel Neues und Gutes schaffen. Mit dem Vorsate, so viel an ihm liege, solche Erzwartungen noch zu übertreffen, ging er in den Aargau.

Die Landvogtei Schenkenberg erstreckte sich über die damaligen Pfarreien Densbüren, Elfingen (jett Bözen), Mönsthal, Mandach, Nein, Bözberg, Thalheim, Veltheim und Umiken und umfaßte also neben Asp und Densbüren alle Gemeinden des heutigen Bezirks Brugg links von der Nare mit Ausnahme der Dörfer Villnachern, Schinznach, Oberflachs und Auenstein, welche die Herrschaft Kasteln bildeten. Die Amtmänner hatten dis 1720 auf Schenkenberg gesessen; damals erward Bern das Schloß Wildenstein und machte, weil die Burg über Thalzheim in unaufhaltbaren Zerfall geraten war, dieses auch für den Verkehr weit besser gelegene Haus in der Niederung zum stänzdigen Amtssitz für seine Landvögte. Die Gesamtbevölkerung Schenkenbergs betrug 1769 rund 5700 Personen; gegenwärtig mögen an 3000 mehr auf demselben Landstrich wohnen.

Tscharner fand den neuen Wirkungskreis seinen Wünsschen völlig angemessen; er wußte aus eigener Erfahrung, wie langsam in gewöhnlichen Verhältnissen bei größeren Kollegien die Geschäfte von statten gehen, wie rasch hinwieder ein einzelner

fräftiger Mann in kleinerem Kreise, wofern er gehörigen Ernst und entsprechende Befugnis hat, laufende und nötige neue Arbeit beforgt. Und an beidem gebrach es ihm wahrlich nicht. Im April 1768 schrieb er einem Freunde: "Meine Bemühungen schränken sich gänglich auf meine Amtspflichten ein und verlieren sich im Labyrinthe kleiner Geschäfte. Ich bestreite die Laster eines rauhen und die Mängel eines fehr armen Volkes; ich kämpfe für die Ordnung und die Tugend, für die Rechte der Menschheit und der Natur. Mehr Vater als Richter, mehr Lehrer als Regent suche ich mein Volk zur Kenntnis feiner Bebrechen und der mahren Gulfsmittel zu bringen und in demfelben das Verlangen zu erwecken, gut und glücklich zu fein. Bemühungen laffen mir wenig Muße übrig, die ich meiner Familie, der Lekture und dem Landbau schenke. So lebe ich ver= anügt und glücklich und wünsche mir keinen andern Teil; mit dem Meinen zufrieden, qualen mich weder Geiz noch Reid."

Die jahrelange Bethätigung in der Ökonomischen Gesellschaft war für den künftigen Landvogt eine tressliche Vorschule. Wie das Bestehende unter fortwährender Bezugnahme auf neue Bedürfnisse umzugestalten sei, konnte dort und im Großen Rat besser gelernt werden, als an einer staatswissenschaftlichen Hochschule. Wenn Tscharner also im Schenkenbergischen zuvörderst die Beseitigung der Gemeinweide ins Auge faßte, so darf das nicht originell, aber für einen einsichtsvollen Beamten selbsteverständlich genannt werden. Seine Zeit ist von der gegenzwärtigen darin bereits so verschieden, daß einige erklärende Worte vorauszuschicken nicht abwegs sein wird.

Während heutzutage bei uns jeder Landbesitzer seinen Grund und Boden mit geringen Ausnahmen bewirtschaften kann, wie er will, war diese Freiheit früher mannigsach beschränkt. Ganz freier Acker fand sich damals nur recht selten und war sehr teuer. Neben Bodenzins und Zehnten haftete an dem übrigen angebauten Eigenbesitz noch die Pflicht, für den Weidgang aller anderen Gemeindegenossen zeitweilig offen zu stehen. Wähzend des Winters konnte der gemeine Mann aus Mangel an Heu wenig oder gar kein Vieh halten. Im Frühling, bevor die Weide aufging, erwarb er von den Juden möglichst viel Tiere,

um sie gegen den Serbst bin für den halben "Ankaufspreis" benselben wieder zu überlassen. Das Ergebnis des Jahres mar, daß er immer tiefer in Schulden geriet; Bauern, die über 6000 Gulben reines Bermögen hatten, maren im Schenkenbergischen rare Vögel. Stallbunger gab es wenig, und drei Viertel davon brachten die Leute ihren lieben Reben, aus deren Ertrag sie den Gelbbedarf zu bestreiten hatten. Um 1760 fing man zwar an, in das ausgehungerte Ackerland Mergel ("Nieten") und Gips zu schaffen; diese Erdarten waren jedoch nicht überall billig zu bekommen, und der etwa gleichzeitig auftretende Rat, die Wiefen zu bewässern, fand, wo er ausführbar war, wenig Zustimmung, weil der Grundeigentumer sein Land nicht auch für fremdes Dieh verbessern mochte. Freier Acker und gerade, infolge der Belgeinrichtung, angebautes Weld mußte jedes Jahr mit Gin= hegungen umgeben werden; das Solz bafür ward im Staats= wald gestohlen und fand, wenn es seinen Zweck erfüllt, keine ordentliche Benützung. Der Preis des Holzes hatte fich feit 50 Jahren verdoppelt; die Waldungen verödeten, abgesehen vom landegüblichen "Frevel" und einer schlechten Forstpolizei, um fo mehr, als die Ziegen darin jeden Frühling den Nachwuchs aus= rotteten und der Staat für Neubauten von Brivathäusern un= entgeltlich Stammholz zu liefern gewohnt war. Ticharner eine 63 Seiten starke, mustergültige "Anweisung für das Landvolf zu der besten Ökonomie der Bäl= ber" veröffentlicht; das Jahr darauf traf er Magregeln, um in seiner Bogtei die Gemeinweide abzuschaffen. Er besaß frei= lich keine Amtsbefugnis, alteingelebte Rechtsbräuche einfach un= gültig zu erklären und an deren Stelle neue, wenn auch noch so gemeinnütige, einzuseten; es galt, mit ben einzelnen Gemein= den zu unterhandeln, und dann an die Landesobrigkeit zu ge= lanaen.

Wenn nun Tscharner den Amtsangehörigen mit väterlichen Worten ihre bisherige Lage vor die Augen malte und dann im weitern fragte, ob das viele schlechte Ackerland ihren redlichen Fleiß lohne, ob es also nicht gescheiter wäre, weniges als freies Eigentum zu haben und dieses ordentlich zu düngen, das andere aber mit rotem Klee oder Esper anzublümen und so Kutter für

ben Winter und Stallmift in Fülle zu beschaffen, ob man nun auf das Recht der gemeinen Weide nicht verzichten wolle gegen die einmalige Entrichtung vom zehnten Pfennig des gegenwär= tigen Bodenwertes (in der Waadt bezahlten fie mehr!) feines= wegs an die Obrigfeit, sondern an das Armengut jeder Bemeinde — so stimmten alle zumal dies= und jenseits am Jura bei, nur nicht Thalheim, welches doch bei der alten Einrich= tung am schlechtesten gefahren war. Hier stellten fich der Unter= vogt und feine Getreuen auf die Behen und behaupteten, man könne das, wie mitunter bereits geschehen, allenfalls auch ohne Amtmann und Oberkeit machen, ihr gemeinweidig Land sei, was ber gnädige Junker Steiger felig allbereits vor etlichen Jahr= zehnten schon eingesehen, an sich nichts nut und für die anbegehrte Neuerung gar untüchtig, der Abtrag der Gemeinweide möchte verschmälert werden und weiß Gott wie mancher teure Prozeß auf Wildenstein erfolgen! Tscharner verstand indessen, wenn nötig, trot Gellerts Amtmann, mit Bauern in ihrer Sprache zu reden, und war denn bald im Besitz folgenden Scheines: "Auf hüt bato Ift die Gemeind Thalheim In Gegenwart Meines Hochgeachten Wohl: Edel gebohrenen Junker Landt= vogt Tscharner auf Wildenstein versamlet, es hat hoch gedacht Mein Wohl: Edel Junker Landvogt: die von Meinen hochgeacht: Gnädigen Berren Erhaltene schreiben und Verohrnung. fähent der Ennschlagung der Güeter und Engenweid und Los= kaufung von der Gemeinweid: deutlich vorgeläsen und eine Wohl und guete Erlüterung darüber gemacht darfür Man bilich danken Sol: for die guete Gefinnung: vnfer So guetigen Wohlgemeinten Gnädigen Obrigkeit. Solches hat die gange Gemeind Guetbefunden und Dankwilia Angenomen: Thalheim d. 4. Winmonet 17.69.

bezügt Samuel kefer undervogt."

Am nämlichen 4. Oftober noch machte Tscharner die in Sachen unterrichtete Landesregierung mit seinen Erfolgen bekannt und legte ein Reglement vor, welches die Dinge endgültig ordnen sollte. Man nahm dort beifällig Kenntnis von seinen "klugen Vorstellungen", erwog den Vorschlag, grundsählich zustimmend, im einzelnen die Erhaltung oder Äufnung der Staatseinnahmen

eifrig bedenkend; er hinwieder suchte nachzuweisen, daß aus der angeregten Umgestaltung Volk und Staat ebenmäßig Vorteil zögen. Ein Schreiben folgte dem andern: schließlich sah der Amtmann auf Wildenstein seine Bemühungen für die wirtschaftzliche Hebung der ihm Anbesohlenen gekrönt (Januar 1772).

Der Not der Urmen im Schenkenbergischen vorzubeugen, hatte er schon früher in andrer Richtung wirksame Mittel ergriffen. Gleich im ersten Winter war ihm ein Bild des hier herrschenden Elendes vor das Auge getreten: er fand damals ganze Haus: haltungen, darunter auch Wöchnerinnen, in schlechten Ställen wohnend, durch deren Wände der Schneefturm faufte; er nahm wahr, wie halbe Dorfichaften drei Monate lang kein Brot hatten und viele lediglich mit ungefochten, oft noch gefrorenen Rüben und Kartoffeln den Hunger stillten und ihre Kinder darum nicht in die Schule schickten, weil die Rleider mangelten. Um hier Rat zu schaffen, verlegte er auf alle liegenden Güter der Vogtei eine Armen = und Schulfteuer. Die Gemeinden ließen fich die neue Ausgabe gefallen, "Rät und Burger" hießen die Ber= ordnung zunächst für zwei Jahre gut. Nach Ablauf ber Frift hatte jedermann die Uberzeugung gewonnen, daß die Einrichtung so nüklich als notwendig sei; sie ward also ein- für allemal ge= nehmigt (1772).

Nur die Brugger waren höchlich unzufrieden: 1520 habe man ihnen urkundlich versichert, diese Stadt dürfe nie und nimmer "mit neuwen ungewohnlichen Steüren beschwärt werden", und jetzt verlange der auf Wildenstein, daß Bürger von Brugg für ihren Besit an Matten und Weingärten im Schenkenbergischen an die Armengüter und Schulmeisterbesoldungen ihren Pfennig entrichten sollten! Aber im Amtsberichte Tscharners stand zu lesen, die Brugger pochten überhaupt gern bei jedem Anlaß auf vorgebliche Freiheiten; sie umgingen den landvögtslichen Richterstuhl, wo sie nur könnten; jeder Stadtberner müßte übrigens seine Landgüter in den Gemeinden, darin sie gelegen, auch versteuern! Bei diesem Widerstreit zwischen Land und Stadt schlugen die regierenden Patrizier sich auf die Seite des ersteren und waren dazu um so eher besugt, da, wie sich's herausstellte, die von Brugg angezogene Urfunde weder Unterschrift noch Siegel trug.

Noch schnelleren Verlauf nahm ein anderes Geschäft, bei bem weniger die Rücksicht auf das gemeine Recht, als auf die gemeine Wohlfahrt den Ausschlag gab. Die jüdischen Bieh= händler übten nach Tscharners und dem allgemeinen Urteil im Land insofern einen unheilvollen Ginflug aus, als fie, wie oben berührt, die Rurgsichtigkeit, die Armut und den Leichtsinn der Bauern wucherisch ausbeuteten. Zumal die Grafschaft Baden hatte darüber seit Jahren Rlage geführt. Der Amt= mann im Schenkenbergischen verlangte nun von feinen Vorge= fetten, daß zu der alten Bestimmung, wonach der Jude bar bezahlen muffe, noch die andere treten folle, laut welcher diefer auch nur gegen Bar verkaufen dürfe. Ticharner murde von der Obrigkeit mit dem Auftrag überrascht, eine umfassende Ber= ordnung über den Handelsverkehr mit den Juden zu entwerfen; seine Vorlage erhielt, ohne daß ein Wort daran abgeändert wurde, im ganzen Kanton Gesetzestraft (1773).

Dem Straßenwesen seiner Bogtei schenkte Tscharner fortwährende Aufmerksamkeit: gute Wege müßten den Landmann einladen, seine entbehrlichen Produkte in den beiden zunächst= liegenden Städten Brugg und Aarau um hübschen Breis abzusetzen, statt sie daheim verderben zu lassen oder zu verschlemmen; auch die Hausinduftrie könnte jo beffer Fuß faffen auf der Land= ichaft. Das "Unteramt" hatte, feitbem von Staatswegen eine Heerstraße über Hunzenschwyl und Brugg nach Stilli gebaut war, keinen Grund mehr zu Klagen. Nun galt es, die Berbindung zwischen dem Schinznacherthal und Brugg für Roß und Wagen ordentlich fahrbar zu machen. Die Aufgabe erwies fich besonders darum schwierig, weil in der Gegend von Vill= nachern mit der Mare als einer fehr ftreitsüchtigen Nachbarin zu rechnen war. Seine eingehenden Kenntnisse im Dammbau kamen dem Landvogt hier vorzüglich zu statten. Bei der An= legung einer Übergangsstraße über die Staffelegg bot die Mißgunft der Biberfteiner Amtsleute gegen die Dorfbewohner von Densbüren und Thalheim und der gewaltige Respekt der Berner Bauernsame vor dem kaiserlichen Frickthal unbesiegliche Schwierigkeiten: machte Raunit in Polen alte Rechte geltend, wer war benn sicher, daß man an der Donau nicht auch der

Zeit sich erinnerte, wo der reformierte Aargau noch österreichisch gewesen? Der Paß über den Bözberg sah von Hornussen an immer noch übel genug auß; aber hier Wandel zu schaffen, überstieg die Mittel eines schenkenbergischen Amtmannes weit. Tscharner spürte zudem geringe Lust, seinem Bolke, welches in dem Mißjahre schrecklich gelitten hatte, noch schwere Frohndienste auf den Nacken zu bringen. Was dergestalt möglich war, wurde von ihm ins Werk gesetzt: er regte neuerdings eine gründliche Verbesserung bei der Zoll- und Straßenkammer an, sprach im Hindlick auf den gefüllten Staatsschatz einer Neuanlage das Wort und munterte die Handel treibenden Basler auf, auch ihrerseits in Bern den Vorschlag nachdrücklich zu unterstützen (Dez. 1772). Er wurde bald darauf wirklich zum Beschluß erhoben und auszgeführt.

Es ließe sich aus den Akten noch mancher Zug beibringen, wie wohlwollend, gewiffenhaft und einsichtig dieser Mann als Amtsperson seine Obliegenheiten erfüllt hat; man foll es ihm auch nicht vergessen, daß er für das Volk nicht bloß als grader Richter, leutseliger Berater, als treuer und fester Verwalter, sondern auch als wahrer Vater insofern sich darstellte, als er in böser Zeit seine Einkünfte und von dem hergebrachten Vermögen dransette, um den Armen Geld und Brot zu spenden. Und was seinen edlen Sinn in eigenartig helles Licht rückt: er sorgte dafür, daß zur Nachfolge im Amt ein ebenso wohlmeinender, geschäfts= fundiger und fräftiger Mann berufen wurde, Emanuel von Grafenried, herr zu Burgiftein. Gin äußerst wertvolles Ber= mächtnis für diesen war des abtretenden "Obervogtes" "Physisch= ökonomische Beschreibung des Amtes Schenken= berg", ein über 200 Druckseiten umspannender Auffat, der auf gründlicher Kenntnis von Land und Leuten, ihren Licht= und Schattenseiten beruht und zahlreiche Beobachtungen, Erwägungen und Fingerzeige enthält, welche beweisen, wie innig das Denken und Fühlen Tscharners mit dem Wohl und Wehe seines Volkes verwachsen war. Wie manchen beschwerlichen Ritt galt es zu machen in die weitläufige Bogtei hinaus, wie oft Gespräche anzuknüpfen mit Alten und Jungen, Amtspersonen, Geiftlichen, Bauern, Taunern und Bettlern, wie viele Auszüge zu fertigen und fertigen zu lassen, Bücher und Zeitschriften zu lesen, Stunden und Tage dem Nachdenken zu widmen, um so reichen Stoff zu sammeln!

Im Spätherbst 1773 hätte Tscharner, wie er einem Freunde schrieb, "viel lieber mit dem Zutrauen der Oberkeit und der Liebe des Volkes Amtmann verbleiben" mögen, als nach Bern zurückzukehren, um dort die Geschicke der stolzen Republik lenken zu helfen. "Es hat mich und meine Frau nicht wenig gekostet, einen Ort und eine Gegend zu verlassen, wo wir durch Gottes Güte sowohl in unseren öffentlichen, als Privat-Stande sechs Jahre so vergnügt als glücklich durchlebt haben. Die Thränen und Wünsche der Untergebenen und unserer Nachbarn machten diese Trennung noch schmerzhafter."

Vor zwanzig Jahren hatte der Jüngling als Führer des Zuges "alter Schweizer" in Bern trop der ihm noch mangeln= ben Bewährung größeres Auffeben gemacht, als ber Mann jest, bessen gediegene Verdienste doch willig anzuerkennen niemand Anstand nahm. Es war nie seine Urt gewesen, nach hober Auszeichnung zu trachten; er erschien, wie ehedem, die Woche dreimal in den Sikungen des Großen Rates und bekam von dort her Aufträge in Sulle und Kulle. Die übrige Zeit brachte er im schönen Kreise seiner Familie zu und schrieb nebenbei diesen und jenen Auffat für die Zeitschrift, welche Freund Ifelin in Bafel feit 1776 herausgab, lauter Stoffe aus bem Gebiete des praktischen Staatslebens. Einer derselben brachte ihm brieflichen Verkehr mit Peftalozzi, deffen Armenauftalt er mit wohlwollender Aufmerksamkeit folgte, ohne für die bald hervortretenden Mängel ihres Betriebes Auge und Mund zu schließen. Auch Tscharner hatte viel nachgebacht, wie die Quellen der Armut zu verstopfen seien, und auf manchem Bunkte wußten sich die Beiden einig. Aber der Berner war älter, gesetzter, geschäftserfahrener, der Gang seiner Bedanken mehr den ge= gebenen Verhältniffen sich anbequemend, und der Schiffbruch Peftalozzis erschien ihm als selbstverständlich. Wie er über "Lienhard und Gertrud" geurteilt, wissen wir nicht zu fagen. Manche haben ohne weiteres in unserem Schenkenberger Amt= mann das Urbild des wackern Arner gefunden; unbegründet ift die Voraussehung insoweit nicht, als Tscharners Thätigkeit zwisschen 1767 und 1773 auf jeden sachkundigen Unbefangenen den Eindruck eines unmittelbaren Vorbildes machen mußte.

Wie geringschätig Tscharner immer wieder über das Treiben der meisten jüngeren, noch nicht regimentsfähigen Bernerherren sich aussprach: für die persönlichen und staatsmännischen Tugen= den der wirklichen Staatslenker daselbst ist er stets voller An= erkennung gewesen. Aber die Besorgung des eben Notwendigen auf Grund des Augenscheins und der besonderen Wahl geeig= neter Mittel, was freilich nur in kleinen Kreisen angeht, hatte für ihn ungleich mehr Reiz, als diese endlosen Berichterstattungen, Gutachten, Bedenken, Erwägungen und Berschleppungen in Rommiffionen, Ausschüffen, Kammern und Räten. jüngeren Jahren ergriff er hin und wieder die Flucht aus den Retten des Amtes und bereifte, meift zu Fuß, in Gesellschaft feiner Angehörigen ober von Freunden, die Oftschweiz, Grau= bünden, die Waadt, die Alpenwelt. Was er hier für Beobach= tungen gemacht, wurde daheim, in Rehrsat oder in Bern, verarbeitet zu Nut und Frommen der Jüngeren. Oft erwog er ben Entschluß, überhaupt in das Privatleben zurückzutreten; stärker als die Rücksicht auf eigenes Behagen erwies sich jedes: mal das Gefühl der Pflicht gegen den Staat. Schwere Kümmer= nis brachten ihm der frühe Tod des Erstgeborenen, der Berluft bes Bruders, der in den beften Mannesjahren, gequält von Verdruß über mißglückte Unternehmungen, ins Grab fank, be= deutende ökonomische Schädigungen, denen er Ehren halber nicht ausweichen konnte. Das frangösische Bündnis (1777), der Freiburg entwürdigende Chenaughandel und die Wirren in Genf, wo er als Abgeordneter Berns vermitteln follte (1781), erfüllten sein Berg mit Bangen vor der Zukunft. Im selben Jahre, wo die große Revolution ausbrach, ward er in den Kleinen Rat befördert; als Frankreich das Königtum abschaffte, bekleibete er bas Amt eines "Seckelmeifters ber beutschen Lande Berns". So weit hatte es bisher noch kein Tscharner gebracht; ein Schritt noch zum Schultheißen — da nahte in Rehrsatz ihm der Tod (5. Mai 1794). Vier Wochen später faßte ein jungerer Stapfer von Brugg, als er in der Helvetischen Gesellschaft auf

ihren ehemaligen Präsidenten die Gedächtnisrede hielt, die Summe dessen, was beim Hinschiede Niklaus Emanuel Tscharners über ihn zu sagen war, in die kurzen Worte zusammen: "Das ganze Land betrauerte in ihm einen Landesvater."

Das war nicht eine Floskel, wie schale Leichenreden etwa sie bieten, sondern schlichter Ausdruck der Wahrheit. Und ebenso wenig war es Blumensprache, wenn Stapker sagte: "Religiosität machte die Grundlage seines Charakters aus." Alle Bestrebungen Tscharners sind hervorgegangen aus warmer, treuer Liebe für Land und Leute, und darum ist ihm auch das schöne Los des Gerechten zu teil geworden, daß er hat abtreten dürfen vor dem Untergang seines Staates.



Dig erstą Arisuq.

uhe, i han es Zöpfli, es härzigs, erft fid hüt! Es ftot mer cherzgrad uf em Chopf: Jez säg mer niemer "Chline Chnopf"!

Das ift iez nümme nüt!

Es Band vo blauer Side, das bindt mer's Müeti dra — Jez goni grad mit stolzem Schritt Zum Ditteli uf Bsuech dermit: Das wird e Meinig ha!

Vertrauen.

ie ein Schiff durch Meereswogen Sicher zieht zum fernen Strand, Komm' Dein Lebensschiff gezogen Nach dem sel'gen Heimatland, Treu bewacht, Bei Tag und Nacht,